

An der Universität Jena vor 50 Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 44

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es paar Lufsig Fränkli Bargäld derzue, so het er ihm's de glich schlächt gmacht, jä nu, i wott de nüt gseit ha, weder... Schöni, jarti Bändli, Madame! — I han ihm jek gschündet, aber weißch, Vily, ufgregt het es is halt furchtbar. — Dä fräch Totsch... Eh bien alors, a demain soir au Schänzli. — Je ne manquerai pas, Au revoir! — Au revoir! — Billig da, billig! — I weiß nöie nid, mit wñhem Wñ u Zibele tunkts mi halt gñg no am beste... Mira wohl, i cha misel d'Sach nid vergäbe gäh, da nimm i se lieber ume hei, di donners Stadtwñber... Scheeni Anggebire, Madame, achtfig, s'Pfunn! — U dank, jek git mer das vo däm Räschte no es härzigs Bläuseli, gäll wi... Billig da, billig!" —

So isch das gange, wi inere Judeschuel. Wo-n-i däm Märtsalat lang gnue ha zueglost gha u mi umkehre, ghehn i e fei Tante meh. I ha bal Angst übercho u ha grad wölle dervoloufe, du chunnt si useme Lade use cho zschieße: „Gehsch, jek, jek hätti di bi mene Haar verlore, chumm, chumm, mir müesse machen u gah“. I ha se jek amene Egge vom Schaggett gnoh u bi mit ere wnter zottlet. — Am Namittag bin i zum Willy gange — mir sy i ihrem gfi u hei gmärmelet u Töpferlis gmacht. „Lue Mamm“, rüeft der Willy, wo sy Mueter derhär chunnt, „Lue, das isch e schoolige Fälu, är het mer vort es Zwängzi gftibizt“. — „Das isch e heibe Lugt“, sägen i. „So zeig nume grad di Chuttetäsche da, darfsch se chehre?“ — „D dank wohl!“ — Un i zieh ds Fueter vo allne Täsche use u richtig, gheit us eir Chuttetäsche es Zwängzi use! — I bi bluetrote worde u ha nid gwüßt, was säge; i ha mi gägem Gartetööri zue glah u bi furtgsprunge. „Wart doch, i ha ja nume Chool tribe?“ Aber i ha gnue gha vo däm „Chool!“ „Stadtschinggu!“ han ihm nachebrieket u bi hei zur Tante. — Bir Tante bin i o nid grad wohl aho; sie het Blued gha vonere Fründi un i ha grad gmerkt, daß i da e klei vürig bi. D'Fründi het asa wältsch rede; i ha's ja nid verstanne, aber si wird öppe gseit ha, göh me dä Bueb nid e klei chönn ufeschiede. „Los, wettisch du nid überufe un e Charte heischrybe,“ seit ömel du gñ druf d'Tante. — I bi du überufe gange, aber um ds Schrybe isch's mer nid grad gfi. Un em Abe hets mi dunkt, das Steinli im Mage heigi ghörig gschwäret syt gester, u der Mönch u d'Nunne hei no truriger drygluegt, als süsch — un am Morge isch ds Chopfchüss ganz nah gfi! —

„Es isch es Pädli da für di“, rüeft d'Tante Berta zmonderisch em Morge früech zue mer use. — I bi falsch umgheit vor Chlupf. „Jek isch ds fräsch Hemmli da u jek mueß no e Wuche lenger blybel“, das isch mer wi nei Blych düre Chopf gschosse u het mer d'Bei u d'Zunge glehmt. „E, lah gseh, nimmts di nid wender, was drinn isch?“ — Uf das bin i hübscheli d'Stägen ab cho zschlyche. — I ha das Mal vergäbe Angst gha. Es isch es stöfs, viereggigs Pädeli gfi u voll prächtigi Püschelbire. Un uf em Zedel wo obedruff glägen isch, hets gheiße: „Guete Apetit! Beeth.“ Di Bire hei eso herrlech gschmückt, u es het mi dunkt, si heigi eso ne Chuscht na Hurnis hostet uf em Ried obe, na früscher Gräsig, nam Schloßwald u na so mängem vo deheime! I bi ganz teigge worde, u ds Dugewasser isch nume so cho vürezschieße! Drei Tag bin i jek afe i der Stadt gfi, aber es het mi dunkt, es syg e halbi Ewigkeit, daß i vo deheime furt syg. „D, jek tue Hurnis Depfel u Bire abläse u bi us deheime wärde sicher di Tage d'Zwätschgeböümli gschüttlet!“ Jek isch Murten uber gfi. Jek hets nüt meh gä zprichte. Wo d'Tante nam z'Mittag isch am Abwäsche gfi, ha mi hübscheli furtgmacht u bi i d'Stadt gägem Bahnhof zue. I ha ggglotteret u gschnadelet, wi-n-i us eme chalte Bad chäm, wo-n-i vor em Schalter stanne un es Biliee verlangt ha. „Es Fränkli feufvierzg!“ rüeft der Ma vo dinne use. — I ha afa vürebrosme u gwahre mit Schrecke, daß i z'weni by mer

ha. „I... I... mueß no gschwinn hei ga Gald reiche, i ha drum ds läge Bortmonee verwütscht!“ Ds Lüge isch mi hert a cho un i ha der Bähndeler nid agluegt derby, u wo-n-i mi furtpfäijt ha, han i nume no ghört, daß er öppis brummet u ds rund Fänsterli zuechläht. Mühmuetige bin i gägem Perrong vüre, wo grad e Friburgerzug isch parat gfi für furt. Un i ha müesse zueluege, wi-n-er abfahre isch, un i ha nid mit chönne! Es het mi dunkt, i syg doch der unglücklichst Mönch uf der Wält, eso isch es Eländ über mi cho. — Jek geits nimm anders, jek mueß gschrybe sy; ha mer gseit, u bi gäge der Post übere. E Charte hätti du no bal erhandlet gha, aber mit em Schrybe hets ghaberet. I ha halt bis jek nume no mit em Griffel glehrt gschäfte, u derzue sy di Schrybpußli eso höch gfi, daß i grad ha gseh, daß nid zmachen isch. Di Frou, wo mer d'Charte verkouft het, het mer allem a zuegluegt. „Zeig Buebli, söll i der öppe d'Charte schrybe?“ rüeft si. — Jek bin i erlöst gfi. I ha re diktiert: „Schidet mir kein frisches Hemmli, will heimkommen!“ — Es het mer fei gwohlet, wo di Sach isch gregliert gfi. — Daß mi d'Tante Berta derwyle chönn sueche, isch mer gar nid z'Sinn cho, u wo-n-i wider hei bi cho, bin i ganz erschläpft, wo-n-i gseh ha, wi si imene Züüg inne isch. Si het regelrächt briegget gha. „Eh, was han i jek o usgstanne wäge dir, dank, i ha di scho düre d'Polizei la sueche“, jammeret si, nimmt mi uf d'Schooß u git mer es feschts Müntschi. — Das het zwar nüt meh g'änderet a mym Entschluß. Ganz rüehig bin i gfi u wo-n-i am Abe i ds Bett bi u wider der Mönch u d'Nunne gshoue, isch's mer gfi, d'Nunne spili es schöns alts Lied vo deheime...

U am andere Morge isch der Göttrik agrüdt, u isch mi cho heireiche. D'Tante Berta hets richtig ungän gha, daß i re so dürebrönt bi. „Eh, aber los jek, Mig-geli, jek blysch du no klei da — Lue, mir gange de hüt namittag säme i ds Dählhölzli ga Caffee u Zwätschgechueche ha, — u d'Hirsch u d'Schwään hesh o no nid gseh — un uf em Gurte blych ja o no nid gfi.“ — Aber es het alls nüt meh abtreit. „I mueß ga zu de Chüngle luege, un i heig Hurnis versproche, ne ga hälfe Hårdöpfel ufsläse“, u dis u das han i zur Usred gha. „Rei gwüß, das isch mer jek gar nid rächt...“ — Zum Glück het mer der Göttri ghulfe. „Aer mueß sicher das Buebeli sym Müetti umebringe, was är gmerkt heig, syg si beidi säme am gliche Spittel chranf.“ — Der Abschied vo der Tante isch rächt härzlech gfi. Mir hei beidi säme nid gntet mit de Müntschi — mir sy ja doch beidi säme grüski, grüski froh gfi, daß dä vierzähetägig Vertrag vor der Zyt isch glöst worde! —

Es het mi dunkt, i syg im Himmel vorusse, oder doch ömel wenigstes z'Einiedle im Husingang, wo-n-i näbem Göttrik uf em Fuehrwärd heigfahre bi. U wo-n-i vo wntem der Schloßwald ha gseh u ds Schloß u ds Stetkli i der Sunne glänze, han i wölle jutge, aber i ha nid chönne vor Freud! —

D'Mueter isch uf der Stägen obe gstanne, wo-n-i zum Hüski zuech chume. „Säg, Bueb“, seit si, „warum hesh du eigetlig eso Längiznt gha?“ — U wider han i e feis Wort vürebracht, aber statt öppis säge, bin i a se use gsprunge u ha se fesch umärfelet. — Un i ha re synder nie meh gschäret für i d'Ferie zgh, i ha no für lang gnue gha vo Stadt u Tante Berta!

Un der Univerfität Jena vor 50 Jahren.

(Aus „Fallende Blätter“. — Bilder aus dem Leben eines Optimisten von H. J. Andres, Pfarrer.) — (Siehe Buchbestreung im 2. Blatt.)

... Die Fahrt von Weimar nach Jena war ziemlich langweilig, nur da und dort durch ein Bauerndörfchen mit seinen schnatternden Gänsen unterbrochen. Aus der Ferne winkte ab und zu eine Windmühle, die mit ihren langen

Armen gar gespenstisch ausah. Je mehr wir uns indessen Jena näherten, desto interessanter wurde die Gegend, und schließlich hätte man meinen können, man sei in eine schweizerische Hügelandschaft geraten. An einem schönen, sonnigen Spätherbsttag, mittags halb 12 Uhr, langten wir beim „Weimariſchen Hof“ zu Jena an. Auf dem mit dem Standbild des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen geschmückten Marktplatz waren ungefähr zwanzig Burschenschaftler der „Germania“ in weißen Mützen an Tischen beim Frühshoppen versammelt und sangen mit weithin tönenden Stimmen das Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“. Mir wurde dabei recht wehmütig ums Herz, und am liebsten wäre ich gleich heimgekehrt. Beim Mittagmahl im „Weimariſchen Hof“, wo bereits der junge, später bekannt gewordene Studentenvater Kämmerer als Kellner amtierte, gab es Kartoffelklöße, mit denen ich nichts anzufangen wußte, die ich aber nach drei Wochen als Lederbissen genoß. Die Studenten waren erst spärlich eingerückt. An Bekanntschaften fehlte es indessen nicht, und Freundschaften wurden mit einer Schnelligkeit geschlossen, wie sie nur der Jugend eigen ist.

Nun wurde die Stadt und Umgebung in Augenschein genommen. Jena war eine überaus heimelige Studentenstadt, die in einem schönen, von Hügeln umschlossenen Talteflfel „an der Saale hellem Strande“ liegt und schon von Goethe mit den Worten gepriesen wird:

Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort.

Die Stadt zählte bei 9000 Einwohnern etwa 500 Studenten, darunter 90 Theologen. Die nicht zahlreichen Sehenswürdigkeiten werden in folgenden lateinischen Distichen aufgezählt:

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
Weigelliana domus, septem miracula Jenae.

Das heißt: Altar (Michaeliskirche), Standbild, Drache, Berg, Brücke, Fuchsturm, das Weigelsche Haus sind die sieben Wunder Jenas. Interessant sind die vielen Gedenktafeln an den Häusern, in denen berühmte Persönlichkeiten gewohnt hatten. Die Häuser sind alt, die Straßen, obenan die Johannisgasse mit dem Eingangstor, dem Johannisturm, die am Burgkeller vorbei auf den Marktplatz führt, waren ziemlich reinlich gehalten, wie es im Liede heißt:

„Und die Straßen sind gar sauber,
Sind sie gleich ein wenig krumm;
Denn ein Wasser wird gelassen
Alle Wochen durch die Straßen
In der ganzen Stadt herum.“

Ein Kalauer feierte besonders folgende Orte der Umgegend als Stätten der Gemütlichkeit:

„Lichtenhain und Ammerbach
Und die Rasenmühle
Sind die Orte, da man kann
Sich gemütlich fühle.“

Die Rasenmühle, ein vielbesuchter, naher Ausflugsort, mußte der Saaltalbahn weichen, die bald nach meiner Ankunft eröffnet wurde. Kaum war ich in die Stadt eingezogen und hatte ich den Wanderstab in einer äußerst billigen Wohnung mit den üblichen zwei Buden bei dem großherzoglichen Steuerinspektor Schmidt auf dem Engelplatz abgestellt, so trafen verschiedene Geschäftsempfehlungen ein. Den Morgenkaffee, eine Art deutschen Reichseichelfaffee, genoß man auf der Bude, den Mittagstisch fand man in einem Gasthof, und das Abendbrot nahm man an einem beliebigen Orte ein oder bereitete es sich selbst zu. Da das Semester noch nicht eröffnet war, wurde mit einigen Begleitern den Bierdörfern Lichtenhain, Ziegenhain, Zwätzen, Kuniz, Lobeda, dem Hausberg mit dem Fuchsturm, dem Forst und dem Landgrafenberg mit dem Napoleonsstein, wo Bonaparte nach der Schlacht

bei Jena geruht hatte, die Aufwartung gemacht. Abends kamen wir gewöhnlich im „Rosenaal“, der mit unzähligen Studentenphotographien geschmückt ist, zusammen, und auf dem Heimweg durch die Johannisgasse mußte ich jeweilen einen Todel zum besten geben. Wenn die Nachtwächter sich hemmend einmischen und Ruhe gebieten wollten, riefen die Philister und ihre Schönen zum Fenster hinaus: „Lassen S' den Schweizer jodeln!“ Die Bewohner der Stadt waren mit den akademischen Sitten wohl vertraut, setzten sich mit den Musensöhnen an den Biertisch und benahmen sich mit Zutrinken ganz kommentmäßig. Man reichte einander die Hände, und bald sprachen die Lippen das brüderliche Du zueinander. Heimatlieder wurden gesungen und mit Ehrfurcht angehört. Auch wurde politisiert, und bald hieß es, daß da ein würdiger Republikaner und Demokrat aus der Schweiz angekommen sei.

Für die Studenten gab es damals in Jena sehr viel Freiheiten, auch eine akademische Gerichtsbarkeit. Rektor und Senat, in Vertretung auch der Universitätsamtman, sahen bei Vergehungen der akademischen Jugend über dieselbe zu Gericht, natürlich mit mehr Verständnis für jugendlichen Uebermut als ein gewöhnlicher Zivilrichter. Wehe dem, der an diese Freiheiten zu rühren wagte! Wie gefährlich ihm dies werden konnte, mußte Runo Fischer erfahren. Freilich haben die Studenten die Professoren manchmal irreführt. Ein stämmiger, hübsch gewachsener „Germane“, der bereits das Amt eines Referendars bekleidete, wurde in einem Pistolenduell durch das Knie geschossen. Es trat leider Starrkrampf ein, der den Tod des mir wohlbekannten Mannes zur Folge hatte. Da streuten die Studenten das Gerücht aus, ein großer Korpsbund habe den Mann gebissen. Einige Tage später stand ein Ukas am schwarzen Brett, wonach innert Monatsfrist alle großen und bissigen Hunde beseitigt werden mußten. Der Ukas wurde aber nicht zurückgenommen, obſchon später den Professoren die wahre Todesursache des Germanen bekannt wurde. Das war die verdiente Strafe für die Lüge, und die Professoren hatten schließlich doch den Sieg davongetragen.

Frage.

Die du immer mir zur Seite gehst,
Jeden Weg mit Dornen mir bereitest,
Die du früh an meinem Lager stehst
Und des Nachts durch meine Träume gleitest,
Dunkle Freundin aller meiner Tage,
Unerbittliche Gewissensklage,
Werd' ich immer dir ins Auge sehn?

Oder wenn die ird'sche Sonne bleicht,
Wenn des Herzens Schuld und Not und Bangen
Vor dem Strahl der Gottesgnade weicht,
Er'ge Lüfte selig mich umfängen,
Wirst du endlich mir ein Lächeln spenden,
Deine ernstern Augen von mir wenden,
Und veröhnt von meiner Seite gehn?

Anna Burg.

Vor der Konferenz zu Washington.

Blond Georges hat in der irischen Frage im Unterhaus gesiegt und sitzt fester als je. In der französischen Kammer errang Briand ein Vertrauensvotum gegen die unversöhnliche Rechte, aber das will nicht viel über die Zukunftsaussichten der französischen Regierung der Mitte sagen. Sie steht ebensowenig fest wie das neue Kabinett Wirth, das als ein rechtes Verlegenheitsprodukt in die Lücke trat, ohne den wichtigsten Minister des frühern Blockes,